

Gernot Haupt:

„Antiziganismus und Sozialarbeit“

Referat bei der Tagung „Begegnung der besonderen Art:

Leben mit Sinti und Roma“

München 26. 09. 2007

Institut für Sozialarbeit
Mag. Dr. Gernot Haupt, MAS
Rilkestraße 14, 9020 Klagenfurt
Tel.+ Fax: +43 463 913617
Mobil: +43 664 9938016
gernot.haupt@chello.at

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Denkmal des Kärntner Künstlers Karlheinz Simonitsch mit dem Titel „Reichsausschuss-Kind“ von wurde vom Österreichischen Berufsverband der SozialarbeiterInnen in Auftrag gegeben und soll an die Opfer der Fürsorge im Nationalsozialismus erinnern. Es hat keinen fixen Aufstellungsort, sondern ist mobil und soll an verschiedenen Orten und in verschiedenen sozialen Institutionen den Anstoß zu Reflexion über die Duldung oder sogar Mitverantwortung der Sozialarbeit an den Verbrechen der Nationalsozialisten geben. Sie sind herzlich eingeladen, es für solche Zwecke beim österreichischen Berufsverband der SozialarbeiterInnen auszuborgen.

Inspiration für den Künstler war das Schicksal von Helene Weiß, ein Mädchen, das 1941 im Alter von 13 Jahren als „Zigeunerin“ von der Polizei in Klagenfurt seinen Pflegeeltern entrissen und wahrscheinlich ins sog. „Zigeuneranhaltelager Lackenbach“ deportiert wurde, wo sich seine Spur verliert. Die Pflegeeltern wollten Helene Weiß adoptieren, aber die Leiterin des Fürsorgeamtes Klagenfurt lehnte dies ab, weil Helene „als Zigeunerin sowieso einmal vom Grenzgebiet wegkommen würde.“¹ Das wichtigste Dokument, das ich in Recherchen mit meinen SchülerInnen über das Leben von Helene Weiß ausfindig gemacht habe, ist der Bericht der Pflegeeltern über die Deportation. Aus diesem möchte ich Ihnen einige Zeilen vorlesen:

August Sommer erinnert sich:

„Er frug mich ob bei mir eine gewisse Helene Weiss wohne. Auf mein Bejahen bemerkte Fitz, dass meine Ziehtochter Helene am nächsten Morgen nicht die Schule besuchen darf, sondern sich zu Hause bereithalten solle. Meine Frau und ich wussten nicht, was der Kriminalbeamte Fitz damit bezweckte. Am nächsten Morgen um halb sechs Uhr früh erschien wieder Fitz in unserer Wohnung und sagte Folgendes: ‚Machen sie das Kind sofort reisefertig, es geht mit mir, das heißt, es wird ein Auto vorfahren.‘ Er bemerkte auch, dass wir dem Kind nur ein wenig Wäsche und sonst nichts mitgeben könnten. Er verbot mir ausdrücklich dem Kinde Esswaren und ein

¹ Aus der Anzeige der Pflegeeltern Sommer vom 23. Oktober 1947 gegen den Klagenfurter Kriminalinspektor Malle, der für die Deportation der Roma und Sinti aus Kärnten verantwortlich war. Archiv der Klar-Gesellschaft

Taschengeld zustecken. Auf meine Frage, was er mit dem Kinde wolle und was mit demselben weiter geschehen solle, gab er mir zur Antwort: ‚Das geht sie gar nichts an, das Kind kommt jetzt fort, sie werden nie mehr von dem Kinde etwas hören.‘ Ich fragte den Kriminalbeamten Fitz, ob ich auf das Kind überhaupt kein Recht mehr habe, worauf er mir zu Antwort gab: ‚Sind sie ruhig, sonst kommen sie auch mit.‘ In der weiteren Folge ließ mich Fitz vor der eigenen Wohnungstüre warten. Ich konnte mit dem Kinde überhaupt nicht mehr sprechen und musste zusehen, wie es in das später kommende Auto geschafft und wegtransportiert wurde. Die Abschiedsszene brauche ich wohl nicht im Besonderen darzulegen, da sie erklärlicherweise herzerreißend war.²

Vor dem Hintergrund dieser Lebensgeschichte hat nun Karlheinz Simonitsch dieses Denkmal geschaffen. Ich fasse seine Projektbeschreibung zusammen: Die Außenform erinnert an einen Wachturm, das ehemals „Ehorne“ ist inzwischen rostiger Abfall der Geschichte geworden. Innen ist eine stilisierte Figur erkennbar. Auf einem silbernen Korpus ruht ein abgetrennter Mädchen-Kopf. Oberhalb deuten wellenförmige Glasstrukturen – von dunkel in immer hellere Farben überleitend – an, wohin das Leben hätte führen können. An einer Außenseite ist ein in Holzrelief ausgeführter Engel zwischen die Pfeiler des Turmes gespannt, er ist ein Symbol für die institutionalisierte Fürsorge. Mit geschlossenen Augen steht er starr abgekehrt vom toten Mädchen, „sieht“ nicht das mitverschuldete tragische Geschehen. In seinem Wegsehen verändert sich in der angegebenen Zeit von 1933-1945 seine ureigenste Struktur: Ein dunkles Glasband verändert und schnürt den Körper des „erblindeten“ Engel, während zuvor und danach sein Äußeres das Helle bestimmt. Der Künstler versteht das „Reichsausschusskind“ als Mahnmal für unzählige und ähnliche Schicksale. Das Mädchen ist für ihn StellvertreterIn der „Vielzuvielen“, die im Nationalsozialismus einer grausamen und unmenschlichen „Maschinerie“ hilflos ausgesetzt wurden. Die besondere und „dienende“ Position der Fürsorge zu dieser Zeit, die sich den Tätern und nicht den Opfern verpflichtet fühlt, bedürfe

² ebd.

einer entsprechenden Auseinandersetzung, denn Gegenwartsbewältigung setzt eine entsprechende Vergangenheitsbewältigung voraus.

Helene Weiß – das haben unsere Recherchen ergeben – wurde 1928 in Wolfsberg in Kärnten geboren und katholisch getauft. In der Meldekartei in Klagenfurt, die wir gefunden haben, steht unter Abstammung: „arisch – Ostmark“.³ Wenige Jahre später wird sie als Zigeunerin verfolgt und deportiert. Wie ist das möglich?

Um das verstehen zu können, muss man das Phänomen des Antiziganismus verstehen, und damit leite ich über zum zweiten Teil meiner Ausführungen, zur Zusammenfassung meines Buches „Antiziganismus und Sozialarbeit“.⁴ Es beginnt mit dem Versuch einer Klärung der Begriffe, wer denn nun Roma und Sinti sind oder wer von den Gadge als solche bezeichnet werden.

Roma und Sinti haben in den unterschiedlichen Ländern und Kulturen in Europa unterschiedliche Namen und Bezeichnungen von den Mehrheitsbevölkerungen erhalten: Tigani, Gypsies⁵, Gitanos, Zigeuner usw. Viele dieser Bezeichnungen sind relativ vage und unklar, die meisten jedoch sind mit einer gesellschaftlichen Abwertung und Deklassierung verbunden.

Wenn man zu den Selbstbezeichnungen schaut, ist die Situation noch komplizierter. Da gibt es z.B. Bezeichnungen nach den jeweiligen Namen ihrer Ältesten, Berufsgruppenbezeichnungen wie Calderari (Kupferschmiede), Korturari (Zeltzigeuner), Lautari (Musikanten und Lautenmacher), Lovara (Pferdehändler) usw.

³ Meldekartei des Magistrates Klagenfurt. Kopie im Besitz des Autors.

⁴ HAUPT, Gernot: Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin: Frank & Timme 2006.

⁵ Die ersten Roma in Europa wurden vielfach als Pilger und Büßer aus Kleinägypten bezeichnet, das von den Chronisten damals als das „echte“ Ägypten verstanden wurde. Klein-Ägypten sei aber vielmehr mit der großen Roma-Siedlung „Gype bei Modon“, dem heutigen Methoni, oder auch mit dem gesamten Peloponnes gleichzusetzen, so DEMAN, Katharina (2000): Geschichte und Sprache der Roma. <http://www.kbk.at/roma/Container/Vortrag-2000-M%E4rz.htm> am 16.10.2003

Dann gibt es auch noch Bezeichnungen aufgrund geographischer Bezüge (Sinti angeblich nach der Provinz Sindh im Nordwesten Indiens benannt) oder aufgrund der Religion (z. B. Arlije - moslemische Roma oder Dasikane/Gadjikane - orthodoxe Roma) oder aufgrund ihrer sprachlichen Unterscheidungen (Vlach – non-Vlach).⁶

Nun könnte man einwenden, dass die Bezeichnungen zwar unterschiedlich sein können, dass es aber auf das Wesen, die Identität ankomme, und die sei wohl bei allen gleich. Deshalb widmet sich das zweite Kapitel meines Buches sehr ausführlich dem Thema Identität. Ich gehe darin verschiedenen wissenschaftlichen Identitätskonzepten nach, dem symbolischen Interaktionismus eines George Herbert Mead etwa, oder jenen von Erving Goffman, Lothar Krappmann, u.v.a. Allen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass Identität nichts endgültig festgelegtes ist, auch nichts Ererbtes, sondern Ergebnis einer Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft, die das Bewusstsein eines „Ich“ erst entstehen lässt. Sehr oft war und ist die Beziehung zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den Roma aber durch Abwertung und Diskriminierung gekennzeichnet, was in der Identitätsbildung große Probleme hervorrufen kann. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass viele Roma sich nicht als Roma deklarieren wollen und dass die offiziellen Zahlen und die Schätzungen von Roma-VertreterInnen drastisch auseinander gehen, in Rumänien etwa zwischen 500.000 bei der Volkszählung und 2,5 Millionen bei Schätzungen.

Außerdem haben wir alle aufgrund unserer westlichen Gesellschaftsstruktur – so die angeführten Theoretiker – keine einheitliche oder geschlossene Identität mehr, wir haben hybride Identitäten, vielfältig zusammengesetzte, häufig wechselnde: Die berufliche Identität verändert sich durch Arbeitslosigkeit oder durch notwendigen Berufswechsel, familiäre Identitäten als Vater, Mutter, Ehepartner verändern sich etwa durch Scheidung usw. Dieser

⁶ vgl. COURTHIADE, Marcel (2003): The Rromani Endaja, in: Cultural Identities of Roma, Gypsies, Travellers and related Groups in Europe. Conference of the Council of Europe, Strasbourg 15.-16. September 2003. http://www.coe.int/T/E/Social_Cohesion/Roma_Travellers am 16. 10. 2004

zunehmende individuelle Identitäts-Stress führt dazu, dass Menschen (ich behaupte: wieder zunehmend) kollektive Identitäten suchen, eine nationale Identität (hier wir Österreicher – dort die rumänischen „Zigeuner“) oder ethnische Identitäten (die „Zigeuner“ als eigene Rasse).

Deshalb widmet sich ein nächstes Kapitel der Frage, ob es solche kollektive Identitäten überhaupt gibt. Die Nationalsozialisten waren davon überzeugt, obwohl sogar Vertreter der rassebiologischen Forschungsstelle unter deren berüchtigtem Leiter Robert Ritter eingestehen mussten, dass es keine biologischen Merkmale gibt, nach denen Zigeuner als solche erkannt werden könnten. Natürlich wissen wir heute, dass es keine Rassen gibt, aber unter dem Titel Kultur oder Ethnie tauchen heute ähnliche Vorstellungen wieder auf und werden mit Bedeutungen aufgeladen, die in modernen funktional gegliederten Gesellschaften eigentlich bedeutungslos geworden sind. Diese grundsätzliche Indifferenz moderner Gesellschaften gegenüber solchen traditionellen Orientierungssystemen wie Sprachgemeinschaft, Abstammungsgemeinschaft usw. lässt viele Menschen in eine Verunsicherung taumeln, worauf manche Politiker prächtig Klavier spielen. Also sucht man nach unterscheidenden Wesensmerkmalen, nach eindeutigen Wegmarken, nach einsprachigen Ortstafeln, um endlich wieder erkennen zu können, wer sind **wir** und wer sind die **anderen**, die Fremden, die Zigeuner. Deren Wesen wird dann so beschrieben, wie man es gerade braucht: Entweder frei, ungebunden, musikalisch, feurig, oder aber diebisch, betrügerisch, verräterisch, schmutzig. Zitat Bukow: „Die tatsächlichen oder vermeintlichen ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschiede werden zu gesellschaftlichen Leitdifferenzen stilisiert, um bestimmte Gruppen als ethnische Minderheiten zu markieren und zur Diskriminierung und Ausgrenzung freizugeben. Bei der Ethnisierung handelt es sich um eine Form der Fremdbestimmung, bei der im Prozess einer Bedeutungskonstitution bestimmte tatsächliche oder fiktive - kulturelle

Merkmale zu Verfügungspotentialen werden, die als Begründung von Diskriminierung und Exklusion herangezogen werden.“

Es gibt also, um es noch einmal klar auszudrücken, keine wesensmäßigen Merkmale von Roma-Kultur oder Ethnie, die unabhängig von einer Akzeptanz durch die Betroffenen selbst Geltung beanspruchen könnten, es gibt Konstrukte, die mit bestimmten Absichten aufgerichtet werden. Dies hängt sehr stark mit dem wissenschaftstheoretischen Zugang zusammen, deshalb widmet sich der nächste Abschnitt meines Buches dem Thema, mit welchem wissenschaftlichen Konzept an Roma herangegangen wird.

Die klassische Disziplin war die Ethnologie, also die Völkerkunde, deren Vertreter sich nicht nur mit den sog. „Primitiven“ in Afrika beschäftigten, sondern sich unter dem Namen „Tsiganologen“ auch auf die „Zigeuner“ in Europa stürzten.

Ein paar Kostproben: Unter welchen Prämissen promovierte und später habilitierte Tsiganologen an ihre Forschungsobjekte herangingen, zeigen Aussagen von Martin BLOCK über seine Forschungsmethoden: „Alkohol und Geld löste ihre Zungen.“ „Es dauerte jedoch sehr, sehr lange, ehe man sich bei ihnen völlig eingeschlichen hat.“ „Ich lernte ein Märchen und einige Lieder auswendig und trug diese vor. Auf diese Weise galt ich überall, wo ich auftrat, als waschechter Ursar und hatte Zugang zu allen Zigeunergruppen.“ „Ich sondierte bald diesen, bald jenen als guten ‚Belesenen‘ und nahm ihn anderen Tags [sic!] besonders vor, wo er mir gegen Tabak und Schnaps seine Märchen und Lieder in die Hand diktieren musste.“⁷

⁷ BLOCK, Martin [1923]: Die materielle Kultur der rumänischen Zigeuner. Versuch einer monographischen Darstellung. Frankfurt: Peter Lang 1991, S. 21, 26, 25, 25; zur Kritik an Block siehe auch REEMTSMA, Katrin: Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. München: Beck 1996. S. 53 f.

In welchem Ausmaß die Tsiganologen zur Reproduktion von Vorurteilen beigetragen haben, zeigt sich etwas in folgenden Aussagen von Martin BLOCK: „Die Zigeuner riechen (stinken, tiganii puta); und in der Tat habe ich auf meiner Wanderung nach Ciunget, die ich mit einer Zigeunerin machte, diesen für uns unangenehmen Körpergeruch in mich aufnehmen müssen.“ „Nach den Äußerungen von Zigeunerinnen mögen sie eine besondere Vorliebe für das Tatauieren [Tätowieren, G.H.] der Geschlechtsteile haben, was ganz ihrer Sinnlichkeit entsprechen würde.“ usw.⁸ Die Phantasie einer zügellosen Sexualität zeigt sich auch in seiner Vermutung über die Ursachen des „Wandertriebes“: „Vielleicht steht er auch in Verbindung mit dem Fortpflanzungstrieb, indem mit dem Frühling oder dem Eintritt der warmen Jahreszeit sich die Beweglichkeitsgelüste regen wie bei den Tieren.“⁹

Die Bürgerrechtsbewegung der Roma und Sinti in Deutschland in den 1960er-Jahren wandte sich dann vehement gegen diese Reduzierung von Menschen zu Objekten wissenschaftlicher Forschung, in die sie nicht einbezogen wurden. Diese Protest galt nicht nur der Tsiganologie, sondern auch anderen Einzelwissenschaften wie Soziologie, Politologie, Pädagogik usw., die die Probleme der Roma und Sinti immer nur unter einem speziellen Gesichtspunkt betrachten können, ohne die Komplexität und Interaktion dieser einzelnen Teilaspekte zu beachten.

Deshalb schlage ich in meinem Buch einen sozialarbeitswissenschaftlichen Zugang vor. Er geht einerseits davon aus, dass mit einer handlungstheoretisch orientierten Sozialarbeitswissenschaft die Gefahr einer Reduktion auf eine Perspektive vermieden werden kann und eine ja nach Problem- und Bedürfnislage angepasste Hilfe als Komplexleistung

⁸ BLOCK [1923], a.a.O. S. 57, 69

⁹ BLOCK [1923], a.a.O. S. 166

angeboten werden kann, denn „die Probleme der Praxis kümmern sich nicht um akademisch-disziplinäre Zuordnungen“. ¹⁰

Um das an einem Beispiel zu erläutern: Das Institut für Sozialarbeit, das meine Frau und ich leiten, betreibt seit Jahren ein Projekt für und mit Roma in Rumänien. Die Arbeitslosigkeit von jungen Roma in P. ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie keine Geburtsurkunden haben (administrative/juristische Gründe) und ihnen oft die Motivation fehlt für eine fundierte Schulbildung (psychologische/pädagogische Gründe), eine Schulbildung, die ihnen in segregierten „Sonderschulklassen“ auch nicht ausreichend angeboten wird (pädagogische Gründe), da sie in der Gemeinde diskriminiert werden und keine ausreichende Mitsprache haben (politische Gründe) und weil es in der Gegend nach der Schließung der großen landwirtschaftlichen Kolchosen nach der politischen Wende 1989 keine ausreichenden Arbeitsplätze für ungelernete Arbeiter gibt (ökonomische Gründe), wobei die Interdependenz dieser verschiedenen Ursachen in jedem Einzelfall auch noch unterschiedlich gelagert sein kann. Wir haben also zwei SozialarbeiterInnen angestellt, einen Rom und eine Gadge, die mit ihnen gemeinsam die Prioritäten setzen. Dazu gehörte in erster Linie einmal die Hilfe bei der Erlangung von Geburtsurkunden und Identitätsausweisen, um sie überhaupt einmal offiziell auch gegenüber der Gemeindepolitik existieren zu lassen.

Aufgrund meines sozialarbeitswissenschaftlichen Ansatzes versuche ich im Abschnitt Exklusion/Inklusion meines Buches, wesentliche Grundstrukturen aus der Literatur und Forschung zu erkennen, zu erheben und mit Hilfe des aus der Systemtheorie entlehnten Analyserasters „**Exklusion – Inklusion**“ zu ordnen. ¹¹

¹⁰ GÖPNER, Hans-Jürgen/HÄMÄLÄINEN, Juha: Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft. Auf der Suche nach Elementen für eine Programmatik. Freiburg: Lambertus 2004, S.70

¹¹ Über die Begründung der Entscheidung für diesen Analyseraster siehe Abschnitt Inklusion.

Ich kann hier nicht die Systemtheorie von Niklas Luhmann und seinen Nachfolgern erklären, sondern nur in einigen Sätzen seine Grundidee darstellen. Seiner Meinung nach ist die Gesellschaft funktional differenziert, also in Teilbereiche wie Geld, Bildung, Recht, Medien, Kunst usw. untergliedert, in die man als Bürger in unterschiedlichem Maß eingeschlossen oder ausgegrenzt wird. Meine Arbeit versucht, der Exklusion/Inklusion von Roma in verschiedenen Funktionssystemen nachzugehen. Dies hat den Vorteil, dass eine genauere Analyse möglicher Wiedereinschließungspotenziale erfolgen kann, denn die bisherigen Versuche einer gesellschaftlichen Integration der Roma über die bloße Einbindung in das politische System z.B. in Rumänien haben nicht den erwünschten Effekt gehabt.¹² Ebenso können dadurch Interdependenzen, wechselseitige Abhängigkeiten zwischen einzelnen Funktionssystemen besser gesehen und beachtet werden. So ist z.B. eine Einbindung in das System Wirtschaft ohne vorherige Eingliederung in das System Bildung wohl kaum möglich, während eine Inklusion in das System Gesundheit nur in geringem Maße von Gesundheitserziehung, sondern viel eher zuerst von staatlichen und rechtlichen Maßnahmen einer ausreichenden Gesundheitsversorgung abhängig ist, z. B. davon, dass Roma in unserem Dorf zuerst einmal eine Geburtsurkunde haben, überhaupt einmal existieren und damit einen Rechtsanspruch auf Sozial- und Krankenversicherung bekommen.

Eine weiterer Vorteil dieses Ansatzes ist es, dass ganz klar gemacht wird, dass die Überwindung der Exklusion von Roma nicht alleine von ihnen zu leisten ist. Viele bisherige Integrationsprojekte gingen ja davon aus, sie, die Roma und Sinti, müssten sich eben besser ausbilden, müssten eben motivierter sein, müssten sich eben besser organisieren, usw. Mit uns von der Mehrheitsgesellschaft habe das nur wenig zu tun. Mein Ansatz geht davon aus, dass immer die Strukturen und Mechanismen der Exklusion, ich nenne das den Antiziganismus, dass also die Nicht-Roma-Gesellschaft mit einbezogen werden muss. Dabei ist eine

¹² vgl. MIHÓK, Brigitte: Ausgrenzung und Bildungssegregation. Roma in Ostmitteleuropa, in: Osteuropa 1/2004 (54. Jg.), S.28-42

Teilnahme der Roma selbst in die Planung, die Umsetzung und die Evaluation von Programmen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation von entscheidender Bedeutung.¹³

Im Hauptteil meines Buches habe ich nun Strukturen herausgearbeitet, die in der Bandbreite zwischen Total-Exklusion auf der einen Seite und wünschenswerter vollständiger Inklusion und Integration in unsere Gesellschaften erkennbar sind. Ich habe dabei vier Haupttypen herausgearbeitet:

1. Die **Extermination**, die physische Vernichtung, die Ermordung, die Ausrottung.
2. Die **Expulsion**, die Vertreibung über die Gemeindegrenze, die Deportation über die Staatsgrenze, die Abschiebung von Roma-Flüchtlingen in den Kosovo, usw.
3. Die **Repression** bzw. **Assimilation**, der Zwang zur Aufgabe der eigenen Sprache z.B., die offene Benachteiligung und Unterdrückung im öffentlichen und privaten Umfeld.
4. Die **Integration** in die Gesellschaft bei Aufrechterhaltung und Bewahrung der eigenen kulturellen Identität, was in vielen Bereichen noch eher ein Wunschtraum ist.

Das Überraschende für mich bei der Bearbeitung dieser strukturellen antiziganistischen Merkmale war, dass es keine historische Abfolge von Exklusion zur Inklusion gibt, keine kontinuierliche Verbesserung des Verhältnisses der Mehrheitsgesellschaft zur Minderheit der Roma und Sinti. Nein: Im Freiburger Reichsabschied 1408 wurden „Zigeuner“ für vogelfrei erklärt. 1422 räumte dagegen der Schutzbrief des Kaisers Sigismund den ersten Roma besondere Vorrechte ein. Einerseits erfüllten Roma etwa als Schmiede oder Korbflechter wichtige gesellschaftliche Funktionen und waren durchaus angesehen, andererseits wurden sie kurz nach ihrer Ankunft um 1370 in Rumänien versklavt und zählten 1856 zu den letzten weltweit, die aus der Sklaverei entlassen wurden. Im 17. Jahrhundert (1664, 1674) wurden

¹³ vgl. RINGOLD, Dena/ORENSTEIN, Mitchel A./WILKENS, Erika: Roma in an Expanding Europe: Breaking the Poverty Cycle. Washington: The World Bank 2005, S. XXV

unter Christoph Batthyány einige Zigeunersiedlungen im Raum des heutigen südlichen Burgenlandes gegründet. Andere Herrscher wie z.B. die Fürsten Eszterházy (1671), aber auch Klöster wie das Zisterzienserstift Lilienfeld (1676) verboten hingegen die Ansiedlung von Roma. Ganz offensichtlich ist also der Antiziganismus **nicht** von den realen Roma und Sinti abhängig, von ihrem Verhalten oder ihrem Lebensstil, sondern von politischen, historischen, wirtschaftlichen Situationen und Bedingungen der **Mehrheitsbevölkerung**. Roma und Sinti dienten der Mehrheit zur Auffüllung von ökonomischen Nischen ebenso wie zur Stabilisierung der eigenen Arbeitsmoral, als Sündenböcke ebenso wie als billige wirtschaftliche Reservearmee. Heute dient etwa die politische Aufwiegelung gegen das angebliche „Bettlerunwesen“ in Kärnten, gegen „osteuropäische Bettlerbanden“ „mit dunklem Teint“ – so wörtlich im ORF „Kärnten heute“ – dazu, von der Unfähigkeit der Politik zu einer effektiven Armutsbekämpfung abzulenken und billige nationalistische Ressentiments zu schüren und damit auf Stimmenfang zu gehen.

Ich kann Ihnen natürlich in diesem kurzen Überblick nicht alle Details meines Buches darstellen. Ich möchte nur zum ersten Hauptpunkt ein Beispiel geben, um Ihnen die Aktualität zu zeigen.

In diesem Kapitel Extermination beschäftige ich mich sehr ausführlich mit dem Porrajmos, dem Völkermord unter den Nationalsozialisten. Die Bedeutung der historischen Erfahrung von Vernichtung und Ausrottung, der Niederschlag, den diese Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Opfer und der TäterInnen hinterlassen haben, sowie deren Auswirkung auf die Gegenwart können kaum überschätzt werden und werden doch viel zu oft übersehen und sind noch viel zu wenig erforscht. Wir wissen etwa über Helene Weiß noch viel zu wenig. Auf Seiten der Opfer haben traumatisierende Erfahrungen, die nicht aufgearbeitet werden konnten, bis in die zweite und dritte Generation Verhaltensweisen zur Folge, die ohne Kenntnis der Ursachen und ohne oft schmerzliche Bearbeitung weder verstanden noch überwunden werden

können. Ob und wie die zweite und dritte Generation der NS-Opfer diese Zeit und deren Auswirkungen auf ihr persönliches Leben verstehen und verarbeiten können, ist bei den Roma im Gegensatz zu den Juden/Jüdinnen noch kaum untersucht. Die Traumatisierung durch den Nationalsozialismus wirkt jedenfalls bis heute nach. Angst vor neuerlicher Erfassung, Beforschung und Verfolgung prägt seither jeden Kontakt mit Gadge (Nicht-Roma). Wieweit z. B. die kollektive Erinnerung an die Deportation und Vernichtung von 20.000 rumänischen Roma nach Transnistrien unter dem faschistischen General Antonescu Auswirkungen auf die heutige mentale und soziale Situation der Roma in unserem Dorf hat, ist völlig unklar. Auf Seiten der TäterInnen führt ein fehlendes Schuldeinbekenntnis zu einer Verlängerung von gewaltbereiten, rassistischen und diskriminierenden Einstellungen und verhindert einen Neubeginn des Verhältnisses auf Basis der Anerkennung von Menschenwürde und Menschenrechten. Die Wichtigkeit der historischen Erfahrung der Extermination kann also gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Formen der Repression sind so vielfältig, dass jeder Versuch einer definitorischen Abgrenzung an der Kreativität der Menschen, neue Unterdrückungsmechanismen zu entwickeln, scheitern muss. Dennoch lassen sich in einer Analyse des Antiziganismus diese Mechanismen in den Funktionssystemen Geld/Armut, Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Schule und Bildung, Sprache und Kultur, Politik und öffentliche Meinung – das sind die Unterkapitel dieses Abschnittes – sehr deutlich ausmachen.

Resümee: Sozialarbeit

Eine entscheidende Verbesserung der Lage der Roma wird nicht nur von politischen Maßnahmen abhängen, sondern wesentlich auch davon, ob man die Betroffenen in ihren individuellen und spezifischen Problemlagen ernst- und wahrnimmt. Dafür ist es notwendig, einen Schwerpunkt der zukünftigen materiellen und vor allem personellen Ressourcen auf die Sozialarbeit zu legen.

Meine Arbeit geht von einem Ansatz des „bottom-up“ statt eines „top-down“ aus. Politische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation der Roma gingen bisher immer von oben, von Regierungen oder von internationalen Institutionen aus. Roma wurden damit zu Objekten von Verbesserungsmaßnahmen, denen sie sich ebenso erfolgreich wie allen bisherigen Assimilationsversuchen entzogen oder widersetzt haben. Diese intuitive Selbstbehauptung hat sie bisher alle antiziganistischen Verfolgungsmechanismen überdauern lassen, allerdings um den Preis einer zunehmenden Verelendung und Marginalisierung vor allem in den post-kommunistischen Ländern. Niemand bestreitet die Notwendigkeit, ja die dringende Notwendigkeit von politischen Rahmenbedingungen, die eine menschenwürdige Entwicklung von Roma ermöglichen. Nur hat die Erfahrung gezeigt, dass diese rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, wenn sie überhaupt einmal ansatzweise gegeben sind, einen Fortschritt nur möglich machen, keineswegs aber bewirken können. Dazu ist es nämlich nötig, die Betroffenen selbst in diesen Prozess einzubeziehen und sie auf individueller und lokaler Ebene zu einer Partizipation am Integrationsprozess zu begleiten und zu ermächtigen. Das Scheitern vieler theoretischer Konzepte zur Inklusion von Roma in die Gesellschaft ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die meisten dieser Konzeptionen nicht transdisziplinär angelegt waren. Einzelne Aspekte wie Gesundheit oder Bildung wurden aus einem komplexen und interdependenten Zusammenhang herausgerissen und „behandelt“, ohne die Auswirkungen solcher Interventionen auf den Gesamtzusammenhang zu berücksichtigen.

So ist es zum Beispiel in unserem Projekt ziemlich sinnlos, auf die Bildung junger Roma-Kinder und den Besuch der Schule besonders zu drängen, wenn die Kinder zu Hause nicht einmal elektrischen Strom haben oder einen Tisch, um die Aufgabe zu machen. Deshalb werden wir im Herbst eine Tagesstätte eröffnen, in der die Kinder ein warmes Mittagessen bekommen und eine Betreuung bei Aufgaben sowie ein Freizeitangebot.

Zum anderen hat man nicht bedacht, dass die vielfältigen antiziganistischen Exklusionsstrukturen, die ich Ihnen ansatzweise dargestellt habe, Roma über Jahrhunderte bis in die Gegenwart herauf in eine Marginalisierung und Ohnmacht gedrängt haben. Deshalb ist es nicht nur illusorisch, sondern sogar zynisch, ihnen nun die Verantwortung für eine kreative Selbstentfaltung in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften zu übertragen, nachdem man ihnen die materiellen und ideellen Grundlagen dafür konsequent entzogen hat.

Deshalb plädiert der Ansatz meiner Arbeit für einen Perspektivenwechsel, für ein induktives Vorgehen „bottom-up“. Dafür ist eine wissenschaftlich fundierte Sozialarbeit geeignet, die es ermöglichen soll, auf individueller und lokaler Ebene gemeinsam mit den betroffenen Roma Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu ergreifen bzw. dort, wo sie noch nicht vorhanden sind, einzufordern und Initiativen für eine Selbstorganisation von Individuen und Gruppen im Sinne des „Empowerments“ zu setzen.

Die Mitverantwortung der Mehrheitsbevölkerung an der Integration der Roma in unsere Gesellschaften ist im öffentlichen Diskurs über die Probleme der Roma noch viel zu wenig thematisiert worden. Die Hauptlast der Inklusion scheint in der öffentlichen Meinung derzeit bei den Roma selbst und bei den Internationalen Institutionen wie Weltbank, UNICEF, EU usw. und vielleicht in geringerem Ausmaß auch noch bei den jeweiligen nationalen Regierungen zu liegen. Diesen fatalen Irrtum zu korrigieren, die Verantwortung der Mehrheitsbevölkerung in der Europäischen Union für eine Verbesserung der Lage der Roma deutlich zu machen und einzufordern, wird eine wesentliche Aufgabe der Politik und der Medien und wohl auch der Wissenschaft in der nächsten Zukunft sein müssen, soll der Prozess einer Integration der Roma Aussichten auf Erfolg haben. Dazu wird diese Veranstaltung einen wichtigen Beitrag leisten.